

# *abgelegt* was bleibt

**Ausstellungen und Projekte**

**zum 60-jährigen Bestehen der  
Gesellschaft für Christlich-Jüdische  
Zusammenarbeit Aachen e.V.**



# Wider das Vergessen

Wir! Sechs Millionen gemordete Menschen sprechen: Männer, Frauen, Kinder, einst lebendig und fröhlich wie Ihr; Wir! die wir erstickt wurden in überfüllten Frachtwagons von brutalen Nazis, Schädel von Kindern zertrümmernd; Wir! gestopft in Gaskammern, zu Tode geprügelt, gezwungen, selbst die Gräben zu graben, in die unsere verhungerten Körper geworfen und aufgehäuft wurden zu kleinen Bergen; Wir! die sechs Millionen jüdischer Märtyrer, erheben unsere zum Schweigen gebrachten Stimmen unablässig und sprechen zu Dir und Dir und Dir:

Um uns, die Opfer blutdürstigen Terrors, der die Menschlichkeit zu einem Instrument der Macht verdreht hat, sollt Ihr nicht so weinen oder euch grämen, wie Trauernde es sonst tun. Unser ist kein Grab, kein Grabstein kündigt unsere Namen, kein Datum, noch eine fromme Verzeichnung unsres Todes; kein freundliches Wort des Gedenkens und des Zeugnisses, wurde ausgesprochen als letzter Gruß, als wir verscharrt wurden.

Wie dann? Wir wollen nicht Eure Tränen! Der lindernde Fluß der Tränen heilt mit freundlichem Trost die verzagende Seele. Seid niemals getröstet! Eure Tröstung wäre vernichtend für unser Andenken! Wir wollen aber auch nicht den Ausbruch Eurer Wut! Euer Klagen bringt uns nicht zurück. Wir verabscheuen die, wenns' und,abers', die Argumente und Fragen Eurer Debatten; Eure klugen Gründe, streitend darüber, warum die Welt an uns versagt hat. Wofür ist das gut? Versteht doch: unser beseelter Gesang brach ab, gerade als unsere Lippen bewegt wurden, den Reim zu formen. Unsere Tage wurden in Stücke gerissen – lange bevor der Sonnenuntergang begann!

Nein! Wir wollen Dich! Wir wollen Dein ganzes Leben! Dein schlagendes Herz soll unsre letzte Ruhe sein. Wir wollen den Ozean Deiner Gedanken, bereit um auf seinen Wellen unsre Unsterblichkeit zu tragen. Durch die offenen Schleusen unseres Geistes ströme unsre Stärke in Deine bereitete Seele. Wir werden in Dir weiterleben! Wir bitten Dich: Dein Geist sei unser Denkmal, in das unsre Namen gehauen sind. Sei Du das Gefäß unsrer vereitelten Hoffnung, unsrer enttäuschten Liebe, unsrer unvollendeten Werke.

Ja! Leih uns Deine Zunge und sprich diese Worte aus von Zuneigung, Freundschaft, Brüderlichkeit und Liebe, die tierischer Hass mordete mit unseren Leben. Schenk uns Deine Augen, damit wir sie füllen mit Deiner Phantasie, Deine Ohren, um bezaubernde Musik zu hören. Wir wollen Deine Werke tun, Deine Opfer. Wir wollen Deine Wege gehen, Deine Ziele erreichen. Trag unsere Erinnerungen nicht wie ein schweres Joch, das Deine erschöpften Schultern wehmütig tragen, jedoch wie eine Krone, Dich ganz verpflichtend auf Gerechtigkeit, Eintracht und Frieden für alle. Adle uns und Dich! Stell die Würde des Menschen wieder her, die Herrschaft Gottes, verdreht und entwürdigt durch menschlichen Wahn. Wandle durch Dein treues Werk den Schrecken unsres Schicksals in göttliches Geschick.

Nach einem Text von Rabbiner Davin Schönberger Sel.A.  
(1897-1989, Rabbiner in Aachen 1926-1938)  
a. d. Englischen von R. van de Weyer

# Vorwort



Wenn diese Dokumentation am 26. November 2015 im Rahmen der Finissage der Ausstellung der Installation ‚HautHemd‘ von Claudia Merx in der Propsteikirche St. Cornelius in Aachen-Kornelimünster vorgestellt wird, dann liegt ein aufregendes Jahr hinter der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Aachen e.V. als Veranstalter des Projektes ‚abgelegt – was bleibt‘.

60 Jahre alt wird die Gesellschaft 2015 und dies haben wir zum Anlass genommen, nicht bei einem Rückblick auf unsere Geschichte stehen zu bleiben, nicht in unserem gewohnten Rahmen zu bleiben, sondern unter dieser Überschrift ‚abgelegt – was bleibt‘ mit unserer Geschichte und unserem Auftrag nach ‚draußen‘ zu gehen. Dessen bedarf es umso mehr in einer Zeit, in der diffuse Ängste und Vorurteile der Menschen wieder in Gefahr sind, zur Rettung eines so genannten christlichen Abendlandes missbraucht zu werden. „Gottes ist der Orient! Gottes ist der Okzident!“ so schreibt es Goethe in seinem Westöstlichen Divan. Gott lässt sich nicht vereinnahmen als Gott nur irgendeiner Weltgegend, Nation, Klasse oder Rasse. Wer die Rettung des Christlichen Abendlandes auf den Lippen trägt, sollte vielleicht diese abendländisch-christliche Weisheit beherzigen. Auch darum geht es uns.

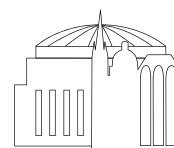
‚abgelegt – was bleibt‘, so haben wir dieses Projekt überschrieben. Dabei ist vieles gelungen, aber manches auch nicht, was wir uns vorgenommen hatten. Eine für die Aachener Synagoge konzipierte Installation konnte dort nicht gezeigt werden. Dennoch ist die Projektskizze

von Claudia Merx hier mit abgedruckt, denn es bleibt zu hoffen, dass diese Installation, die auch in der Auseinandersetzung mit den Anschlägen von Paris entstanden ist, einen Ort findet, an dem sie gezeigt werden kann. Die für die

Bischöfliche Akademie Aachen geplante Ausstellung zu Erfahrungen jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen UdSSR wurde von der Künstlerin eine Woche vor der Ausstellungseröffnung abgesagt.

‚abgelegt – was bleibt‘: es gilt aber vor allem, ‚Danke!‘ zu sagen: Claudia Merx und Hildegard Zieger; Dr. Karl Allgaier und Dr. Sybille Fraquelli, die die Einführungen in die Ausstellungen gehalten haben, den Verantwortlichen in den Pfarren St. Hubertus, Roetgen und St. Cornelius, Aachen-Kornelimünster, den Vorbereitungsgruppen aus beiden Pfarreien und allen, die am Begleitprogramm mitgewirkt haben sowie dem Landschaftsverband Rheinland für seine Förderung im Rahmen der Regionalen Kulturförderung 2015.

Ruprecht van de Weyer, Pfarrer  
Geschäftsführender Vorsitzender



Gesellschaft für Christlich-Jüdische  
Zusammenarbeit Aachen e. V.

# Die Kultur des Gedenkens pflegen

Die Aachener Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit feiert ihr 60-jähriges Jubiläum

1945, nach zwölf Jahren menschenverachtender Herrschaft der Nazis und sechs Jahren Krieg, lag Deutschland in Trümmern. Der Zweite Weltkrieg hatte Millionen Todesopfer gefordert, Menschen entwurzelt. Allein in den Vernichtungslagern wurden sechs Millionen Juden umgebracht.

Wie sollte die Zukunft aussehen? Und wäre eine Annäherung an die jüdischen Mitbürger überhaupt noch möglich, nach allem, was passiert war? Die Antwort gaben engagierte Bürgerinnen und Bürger in ganz Deutschland, die nur wenige Jahre nach den Schrecken die ersten Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit gründeten.

Auch in Aachen fanden sich Männer und Frauen zusammen, die sich am 30. November 1955, bei ihrer Gründung vor 60 Jahren, noch „Arbeitsgemeinschaft“ nannten. „Aachen hatte eine sehr traditionelle jüdische Gemeinde, die fast vollständig vernichtet wurde. Nach dem Krieg fanden sich hier viele sogenannte displaced persons wieder“, erzählt Rolf Gündel, evangelischer Prädikant (Hilfsprediger) und Mitglied des aktuellen Vorstandes. Er weist darauf hin, dass es in Aachen eine lange Tradition christlich-jüdischer Kontakte gegeben habe, die bis auf Karl den Großen zurückgehen.

Auf evangelischer und katholischer Seite suchten einzelne Personen den Kontakt zu ihren jüdischen Mitbürgern. Auf persönlicher Basis vertieften sich diese Kontakte bis zur Gründung der Gesellschaft. Ernst machen mit der Verwirklichung der Rechte aller Menschen auf Leben und Freiheit, ungeachtet der Religion, war das Anliegen der Gründungsväter und -mütter. Der Schwerpunkt der Arbeit der Ge-

sellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit liegt jedoch eher auf dem theologisch-kulturellen Austausch.

Kunstaussstellungen, Konzerte, Führungen durch die jeweiligen Gotteshäuser sollen das Verständnis füreinander vertiefen. Dabei könne die Weltpolitik nie ganz außen vor bleiben: „Wir haben alle Schwierigkeiten mitgemacht, die die christlich-jüdische Zusammenarbeit prägen“, sagt Gündel. „Es heißt immer noch, sich der Verantwortung der Vergangenheit zu stellen, keinen Schlusstrich zu ziehen, sondern eine Kultur des Gedenkens zu pflegen“, fügt Jens-Peter Bentzin, evangelischer Pfarrer und Vorstandsmitglied, hinzu.

Neue Impulse gab es in den 1990er Jahren durch Zuwanderer jüdischen Glaubens aus den ehemaligen Sowjetstaaten. Auch Alexandra Rolova, langjährige jüdische Vorsitzende der Gesellschaft, ließ sich 1991 in Aachen nieder. 180 Mitglieder zählt die Aachener Gesellschaft zurzeit. Der Altersschnitt ist hoch. „Wie jeder Verein ist auch bei uns Nachwuchsmangel ein Problem“, sagt Schatzmeisterin Rita Sauer.

Mit Sorge beobachteten die Mitglieder den salonfähig gewordenen „Das-wird-man-doch-mal-sagen-dürfen“-Antisemitismus, der sich nach dem jüngsten israelisch-palästinensischen Konflikt ausgebreitet hat. „Die Bereitschaft dagegenzuhalten hat abgenommen“, stellt Ruprecht van de Weyer, katholischer Pfarrer und geschäftsführender Vorstand, fest. Auch wenn der interreligiöse Dialog gut funktioniere, müsse man genau hinsehen: „Einfach sagen, das gibt es bei uns nicht, reicht nicht.“

Ihr 60-jähriges Jubiläum feiert die Gesellschaft mit einer Reihe kultureller Veranstaltungen.

Dazu gehörte auch Anfang des Jahres die Vorstellung des Buches „Ein jüdisches Leben aus dem Baltikum“ von Alexandra Rolova.

„Dass so viele Menschen gekommen sind...“ – fast ein wenig ungläubig wirkt Alexandra Rolova, als sie den großen Saal der Jüdischen Gemeinde Aachens betritt.

Rund 60 Besucher, darunter Familienmitglieder, Freunde und viele Weggefährten, hatten sich am Sonntag den 8. Februar 2015 in der Jüdischen Gemeinde eingefunden, um die Vorstellung ihrer Lebenserinnerungen mitzuerleben, die Alexandra Rolova unter dem Titel „Ein jüdisches Leben aus dem Baltikum“ zusammengetragen hat.

Die 1920 in Russland geborene Historikerin blickt auf fast 100 Jahre Lebenszeit zurück und hat die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts mit- und überlebt. Auf 292 Seiten berichtet sie über ihre „drei Leben“: Erst wenige Monate ist sie alt, als ihre Familie in die lettische Hauptstadt Riga übersiedelt. Ihr Vater ist Arzt, in Berlin ausgebildet. „Ich besuchte eine deutsche Grundschule und ein jüdisches Gymnasium. Mein Vater arbeitete am russischen Theater in Riga“, erzählte sie ihren Gästen. Nach der behüteten Kindheit macht sie Erfahrungen mit Verfolgung und Krieg. Mit ihrem Vater geht sie ins Exil ins Innerste der Sowjetunion, nach Saratow. Sie studiert, kehrt nach dem Krieg nach Riga zurück, wird erst Dozentin, später Professorin an der Universät. Ein-



fach ist das Leben als Jüdin in der Sowjetunion nicht. Angst vor der Deportation begleitet sie.

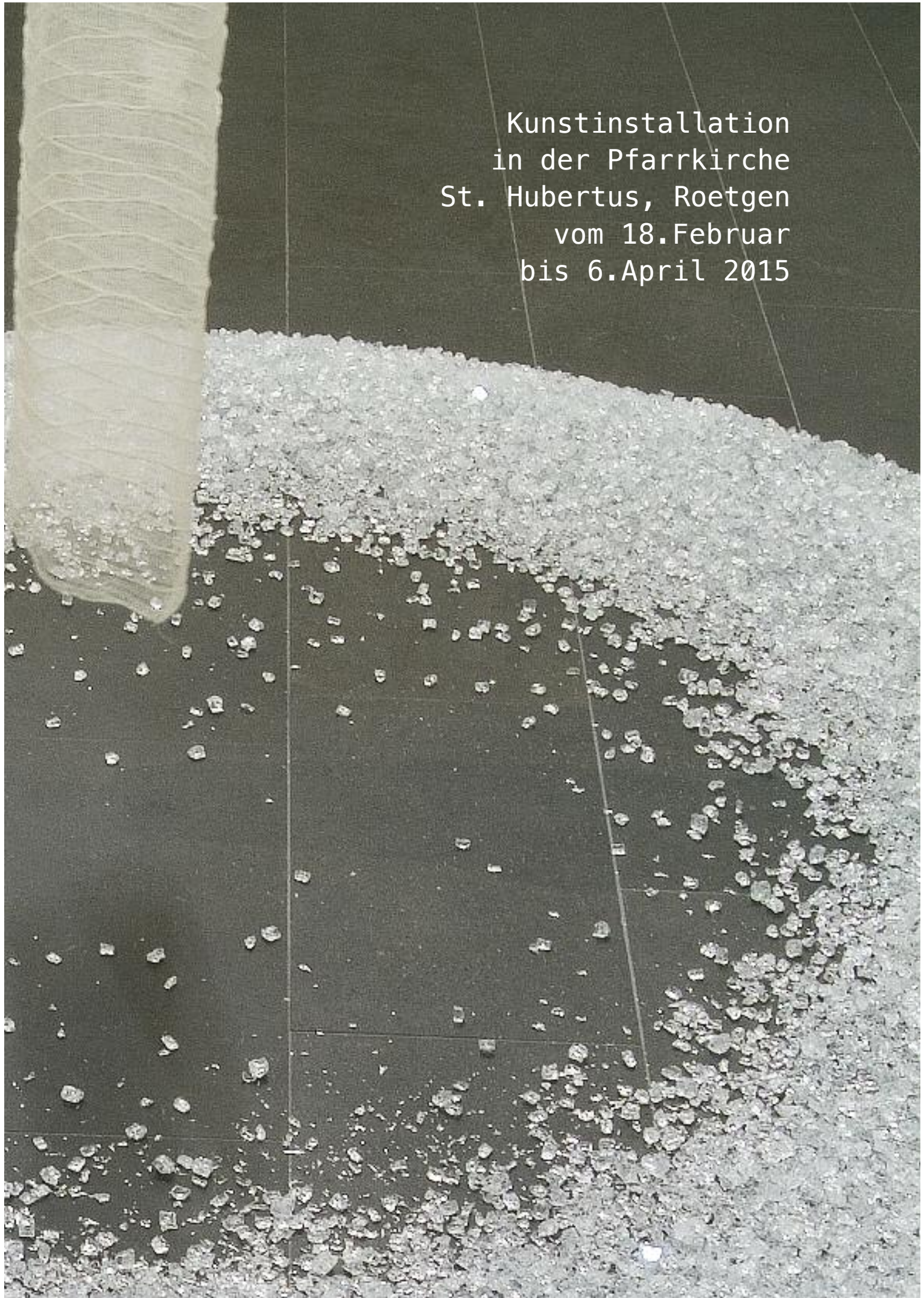
1991 emigriert Rolova nach Aachen. „Hier habe ich wirkliche Freiheit kennengelernt“, sagt sie. Und sie entdeckte ihre jüdische Tradition wieder. Sie trat der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit bei, leitete die Gesellschaft lange Jahre selbst. Erst im vergangenen Jahr gab sie die Geschäftsführung ab. „Ich habe immer Glück gehabt“, resümiert sie an diesem Abend.

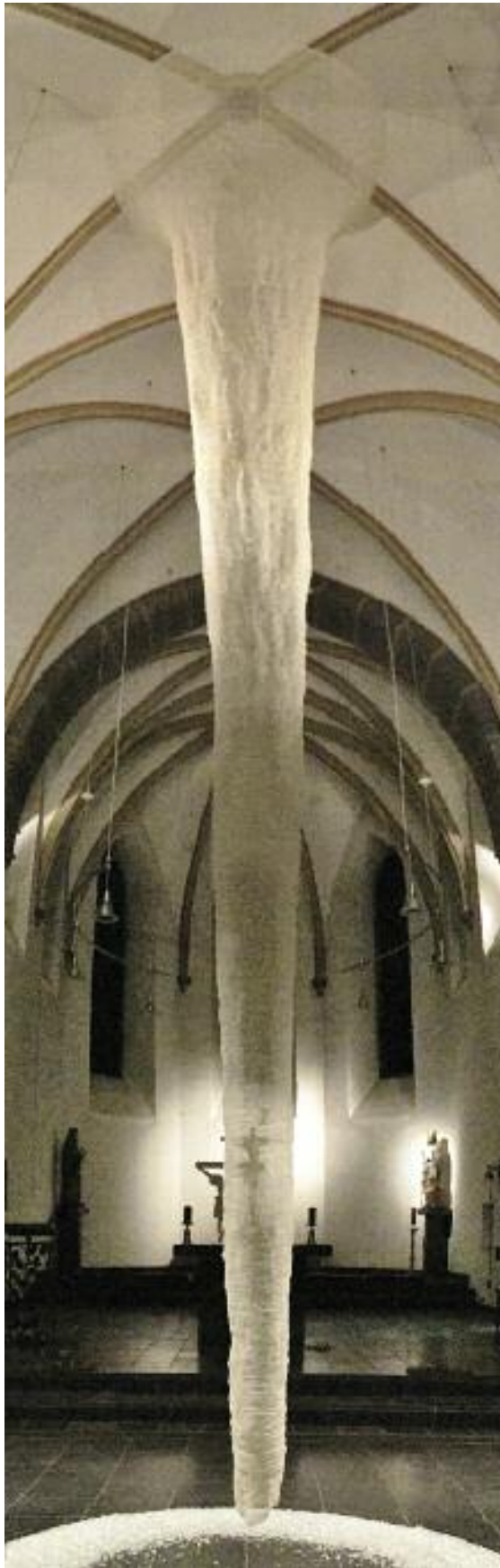
Kathrin Albrecht





Kunstinstallation  
in der Pfarrkirche  
St. Hubertus, Roetgen  
vom 18. Februar  
bis 6. April 2015





Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Aachen hat anlässlich ihres 60-jährigen Bestehens ein Ausstellungsprojekt an verschiedenen Orten ins Leben gerufen mit dem Titel „abgelegt – was bleibt“. Es ist mit dieser scheinbar einfachen Formel doch ein paradoxer Sachverhalt bezeichnet. Tatsächlich ist die ‚Ablage‘ in einem Büro oder Archiv sozusagen die Bewahrung für die Ewigkeit (nach Begriffen des Finanzamts also zumindest 10 Jahre).

Abgelegte Kleidung hingegen, der sprichwörtliche ‚Alte Hut‘ zum Beispiel, ist im Zweifel für den Caritas-Container oder eine andere sinnvolle Weiterverwertung bestimmt – ich kann nur jedem wünschen, daraus nicht gleichfalls ein weiteres Archiv in der eigenen Wohnung zu begründen. Was da abgelegt wird, soll nicht bleiben.

Ähnliches gilt für das Ablegen schlechter Gewohnheiten, Rauchen etwa oder Nägelkauen. Das soll eben nicht bleiben. Doch eine kurze Überlegung ergibt auch: selbst wenn ich nie mehr im Leben rauchen werde, ich bleibe der, der Jahrzehnte lang von etwas nicht los kam, das los zu sein er (oder sie) heute glücklich ist. Auch das Abgelegte bleibt, bleibt Teil unserer Lebensgeschichte. Das gilt für diese alltäglichen Kleinigkeiten und Unarten, das gilt für jede Beziehung, die wir einmal eingegangen sind, jede Wohltat, die wir jemandem erwiesen haben, und jede Schuld, die bei aller Vergebung für immer zu uns gehören wird.

Die Installation, die die Künstlerinnen Claudia Merx und Hildegard Zieger in dieses größere Projekt eingebracht haben, bringt bereits ihre eigene Geschichte mit: „es sterben immer nur die anderen“.

Eine auf den ersten Blick banale, aber richtige Feststellung: nicht ich sterbe, ich erlebe nur das Sterben der anderen. Das war bereits für den Philosophen Epikur eine stärkende Einsicht: wo der Tod ist, bin ich nicht; wo ich bin, ist der Tod (noch) nicht – was also sollte mich beunruhigen? Ich schätze, dass ein nicht unerheblicher Prozentsatz von uns regelmäßig die Traueranzeigen studiert und erfreut feststellt: ich bin nicht dabei. Nur ändert das natürlich gar nichts daran, dass der zuversichtliche Satz „es sterben nur die anderen“, der auf den Künstler Marcel Duchamp zurückgeht, auch als Inbegriff der Verdrängung gedeutet werden kann: Heißt es denn, dass ich demnach niemals sterben werde? Natürlich nicht. Und doch leben wir oft genug, wenn nicht lebenslang, als beträfe uns persönlich das